

Prof. Dr. Alfred Toth

Zeichen als Verfremdung

1. Nach den meisten semiotischen Theorien besteht die Aufgabe der Zeichen im Ersetzen, Repräsentieren, Hinweisen, Abbilden. Ich hatte jedoch schon früher die primäre Funktion der Zeichen in der Verfremdung bestimmt, diese Bestimmung allerdings nicht begründet.

2. Wir wollen hier im Anschluss an Link (1979) unter Verfremdung die Differenz zwischen „automatisierter Folie“ (d.h. dem, was man erwartet) und „Novum“ (d.h. der Abweichung, dem Überraschungseffekt o.ä.) verstehen. Grundidee ist, dass ein Zeichen, das ein Objekt dadurch substituiert, dass eine Relationalität zwischen dem Zeichen und dem Objekt stattfindet, auf welcher Basis sich Abbildung, Hinweis oder Verweis gründet, dieses Objekt niemals ganz ersetzen kann. Auf wenn es möglich ist, dass die vollständige Ersetzung des Objektes durch das Zeichen gar nicht gewünscht ist, so ist dennoch aus prinzipiellen Gründen nicht möglich, und zwar deshalb nicht, weil Zeichen und Objekt sich in verschiedenen Kontexturen befinden. Max Bense sprach von „ontologischem“ vs. „semiotischem Raum“ (1975, S. 65 f.), zwischen denen eine Kontexturgrenze im Sinne Gotthard Günthers verläuft. Präziser ausgedrückt, bedeutet dies: Selbst dann, wenn ein Zeichen sein Objekt in möglichst vielen Details abzubilden sucht, so werden die Merkmalsmenge des Objektes und die Merkmalsmenge des Zeichens niemals übereinstimmen – weil sie eben gar nicht können.

3. Wenn wir das Zeichen \sqcup als Funktion bestimmen, der aus einer Menge deren Merkmale herausfiltert, dann können wir zuerst den folgenden Satz aufstellen:

Satz: $\sqcup(\text{OR}) < \sqcup(\text{ZR})$,

d.h. die Merkmalsmenge eines Objektes ist immer grösser als die Merkmalsmenge seines Zeichens. Damit können wir nun auch den Begriff der Verfremdung hinlänglich exakt definieren:

$V = \Delta(\sqcup(\text{OR}, \text{ZR}))$.

V ist nun deswegen, weil zwischen OR und ZR eine Kontexturgrenze verläuft, ein Mass des qualitativen Verlustes an Realität durch Metaobjektivierung (Bense 1967, S. 9) bzw. Zeichenbildung. V misst also in der obigen Formel den Verlust aller qualitativen Merkmale, die während der Semiose vom Objekt zum Zeichen auftreten und bestimmt sie als Verfremdung des Zeichens gegenüber dem Objekt. Ist das Zeichen also etwa ein Bild, so fällt unter V all das, was den Unterschied zwischen einer lebenden Person, die porträtiert wird, ausmacht, und ihrem nicht-animierten Porträt. Im Falle eines Wegweiser ist V die Geographie der Landschaft, die sich zwischen dem Punkt des Wegweisers und dem Punkt des von ihm hingewiesenenen Ortes oder Gebäudes befindet. Im Falle eines sprachlichen Zeichens ist V wohl die imaginäre Differenz zwischen dem sprachlichen Zeichen und seinem arbiträren Objekt.

4. Nun ist es aber so, dass in der Literaturwissenschaft der letztlich auf Brecht zurückgehenden Begriff der Verfremdung nicht die Differenz eines reales Objektes zu seinem semiotischen Zeichen meint, sondern die Verfremdung eines sprachlichen Zeichens in ein anderes, wie dies etwa bei Metapher, Metonymie, Katachrese usw. vorliegt. Hierfür müssen wir V also wie folgt definieren:

$$V = \Delta(\mathbb{W}(ZR_1, ZR_2)).$$

Dieses V bestimmt also die Differenz zwischen zwei Zeichen, schliesst also im Gegensatz zum oberen V keine Kontexturgrenze ein. Im Gegensatz zum oberen V ist dieses hier auf weitgehend problemlos berechenbar, denn es können die Zeichenrelationen in ihre Partialrelationen (M, O, I; M→O, M→I, O→I, M→O→I) aufgelöst und ihre gegenseitigen Differenzen mit Hilfe dieser Partialrelationen gebildet werden. Insbesondere die auch von Bense immer wieder gepflegte und von seinem Lehrer Rothacker übernommene Metaphern-Theorie dürfte von der hier gefundenen neuen Formel profitieren.

Bibliographie

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975

Link, Jürgen Literaturwissenschaftliche Grundbegriffe. 3. Aufl. Frankfurt 1979

13.12.2009